

Soziokultur als Infrastruktur gesellschaftlicher Resilienz

Plädoyer für eine neue kulturpolitische Zentralität



Foto: Michel Buchmann

Prof. Dr. Markus Hilgert ist Präsident der Universität der Künste Berlin sowie Präsident der Kulturpolitischen Gesellschaft

Die gegenwärtigen Debatten über gesellschaftliche Resilienz kreisen um die Frage, wodurch demokratische Gesellschaften in Zeiten multipler Krisen stabil, lernfähig und handlungsfähig bleiben. Diskutiert werden Herausforderungen der Energieversorgung, der Cybersicherheit, der militärischen Verteidigungsfähigkeit oder des Schutzes kritischer Infrastrukturen. Deutlich seltener richtet sich der Blick jedoch auf jene kulturellen und sozialen Räume, in denen gesellschaftlicher Zusammenhalt, Vertrauen, Teilhabe und demokratische Praxis im Alltag tatsächlich entstehen und eingeübt werden. Gerade hierin liegt jedoch die besondere Bedeutung der Soziokultur.¹

Denn vieles von dem, was heute unter gesellschaftlicher Resilienz verstanden wird — Adaptivität, Teilhabe, Selbstwirksamkeit, lokale Vernetzung, Ambiguitätstoleranz oder demokratische Konfliktfähigkeit — gehört seit Jahrzehnten zum praktischen Kern soziokultureller Arbeit. Lange bevor Resilienz zu einem politischen Leitbegriff wurde, haben soziokulturelle Einrichtungen, Initiativen und Netzwerke Räume geschaffen, in denen gesellschaftliche Verständigung, kulturelle Teilhabe und demokratische Praxis möglich wurden.

Vor diesem Hintergrund erscheint es geboten, die gesellschaftliche Funktion der Soziokultur neu zu bestimmen bzw. anders zu akzentuieren: Soziokultur ist nicht lediglich ein Teilbereich kultureller Förderung oder eine historisch gewachsene Förderkategorie der Kulturpolitik. Sie ist vielmehr eine zentrale Infrastruktur gesellschaftlicher Resilienz.

Genese und Wirkung

Dieser Gedanke führt zugleich zurück zu den programmatischen Ursprüngen der Kulturpolitischen Gesellschaft. Die kulturpolitischen Debatten der 1970er und 1980er Jahre kreisten wesentlich um Fragen kultureller Demokratie, gesellschaftlicher Teilhabe und der Öffnung kultureller Institutionen.

Kultur sollte nicht länger ausschließlich repräsentativ verstanden werden, sondern als Teil gesellschaftlicher Wirklichkeit und als Praxis demokratischer Selbstverständigung. Gerade die Soziokultur verkörperte diesen erweiterten Kulturbegriff in besonderer Weise.

Heute, unter den Bedingungen gesellschaftlicher Polarisierung, digitaler Fragmentierung und wachsender demokratischer Vulnerabilität, gewinnen diese Grundintuitionen neue Aktualität. Denn demokratische Gesellschaften stabilisieren sich nicht allein durch Institutionen, Gesetze oder Sicherheitsarchitekturen. Sie sind ebenso auf kulturelle Räume angewiesen, in denen Menschen einander begegnen, Konflikte austragen, Perspektiven wechseln und gesellschaftliche Zugehörigkeit erfahren können. Demokratie ist nicht nur eine institutionelle Ordnung, sondern immer auch eine kulturelle Praxis.

Genau hierin liegt die besondere Stärke soziokultureller Strukturen. Sie sind häufig niedrigschwelliger, lokaler, alltagsnäher und partizipativer organisiert als viele klassische Kulturinstitutionen. Sie entstehen oftmals aus konkreten gesellschaftlichen Bedürfnissen vor Ort und beruhen weniger auf Repräsentation als auf Beziehung, Kooperation und gemeinsamer Praxis. Gerade dadurch erzeugen sie soziale Vertrauensräume, die für resiliente Gesellschaften unverzichtbar sind.

Resilienzforschung verweist seit langem darauf, dass widerstandsfähige Systeme typischerweise durch Diversität, Dezentralität, Vernetzung und adaptive Lernfähigkeit gekennzeichnet sind (dazu Hilgert 2026). Bemerkenswerterweise finden sich genau diese Eigenschaften vielfach in soziokulturellen Strukturen wieder. Soziokultur arbeitet häufig projektorientiert, kooperativ und experimentell. Sie verbindet kulturelle Praxis mit Bildung, Sozialraumorientierung, Integration, Gemeinwesenarbeit oder demokratischer Betei-

ligung. Ihre besondere Stärke liegt gerade darin, unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche miteinander in Beziehung zu setzen.

Dies macht Soziokultur auch demokratiepolitisch hoch relevant. Denn autoritäre und demokratiefeindliche Bewegungen profitieren häufig dort besonders, wo gesellschaftliche Entkopplung, kulturelle Exklusivität oder soziale Isolation dominieren. Soziokulturelle Räume wirken solchen Dynamiken entgegen, weil sie Begegnung ermöglichen, lokale Bindungen stärken und unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen in gemeinsame kulturelle Praxis einbeziehen.

Natürlich sind auch soziokulturelle Einrichtungen nicht grundsätzlich immun gegen gesellschaftliche Polarisierung oder politische Instrumentalisierung. Dennoch verfügen sie häufig über eine besondere demokratische Robustheit. Diese resultiert weniger aus institutioneller Autorität als aus ihrer sozialen Einbettung, ihrer dialogischen Struktur und ihrer Fähigkeit, Vertrauen durch konkrete gemeinsame Praxis entstehen zu lassen.

Gerade deshalb sollte Soziokultur im Kontext einer »Kulturpolitik der Resilienz« (Hilgert 2026) nicht länger als randständiger oder gar zu vernachlässigender Förderbereich betrachtet werden. Sie gehört vielmehr in das Zentrum kulturpolitischer Strategien gesellschaftlicher Zukunftsfähigkeit.

Schnittstellen und Übersetzungsleistungen
Dies setzt allerdings auch eine selbstkritische Reflexion innerhalb des Feldes voraus. Denn soziokulturelle Praxis verfügt zwar häufig über erhebliche gesellschaftliche Innovationskompetenz, beschreibt diese jedoch nicht immer in einer Weise, die außerhalb des eigenen Feldes unmittelbar anschlussfähig wäre. Kooperationen mit Technologie-Start-ups, wissenschaftlichen

Einrichtungen oder anderen gesellschaftlichen Akteuren zeigen immer wieder, wie unterschiedlich Denk-, Arbeits- und Kommunikationslogiken ausgeprägt sind. Nicht selten scheitern solche Kooperationen zunächst an mangelnder Übersetzungsfähigkeit zwischen den beteiligten Systemen.

Gleichzeitig entstehen gerade aus solchen »Schock-Begegnungen« häufig neue Lernprozesse, Netzwerke und Kooperationsformen. Die eigentliche Stärke solcher Begegnungen liegt oftmals weniger in den ursprünglich geplanten Produkten als in der Erweiterung wechselseitiger Wahrnehmungs- und Handlungsmöglichkeiten.

Hier zeigt sich ein weiterer zentraler Aspekt resilienterer kultureller Ökosysteme: Zukunftsfähigkeit entsteht häufig an Schnittstellen. Resiliente kulturelle Systeme zeichnen sich gerade dadurch aus, dass sie unterschiedliche gesellschaftliche Rationalitäten produktiv miteinander verbinden können. Kultur, Bildung, Technologie, soziale Infrastruktur, Stadtentwicklung oder Gesundheitswesen dürfen deshalb nicht länger ausschließlich entlang versäulter Ressortlogiken betrachtet werden. Die gesellschaftlichen Herausforderungen der Gegenwart verlangen vielmehr neue Formen sektorübergreifender Kooperation.

Gerade die Soziokultur könnte hierbei eine Schlüsselrolle spielen. Denn sie verfügt vielfach über Erfahrungen in partizipativer Prozessgestaltung, lokaler Netzbildung und kultureller Übersetzungsarbeit, die weit über das traditionelle Kulturfeld hinausreichen. Soziokulturelle Einrichtungen reagieren häufig frühzeitig auf gesellschaftliche Bedarfe, auf soziale Leerstellen oder neue Formen gesellschaftlicher Fragmentierung. In diesem Sinne produzieren sie weniger einzelne »Produkte« als vielmehr soziale Resonanzräume demokratischer Gesellschaften.

Soziokultur als gesellschaftliche Zukunftsressource

Dies verweist zugleich auf ein sprachliches Problem. Der Begriff »Soziokultur« besitzt kulturpolitisch zwar eine wichtige Tradition, erzeugt heute jedoch teilweise Missverständnisse oder vorschnelle ideologische Zuschreibungen. Viele verbinden mit ihm eher ein historisches Milieu oder eine spezifische Förderlogik als eine gesellschaftliche Zukunftsressource.

Möglicherweise wird es daher notwendig sein, die gesellschaftliche Funktion soziokultureller Praxis begrifflich stärker sichtbar zu machen. Begriffe wie »demokratische Kulturinfrastruktur«, »kulturelle Teilhabeinfrastruktur« oder »gesellschaftsorientierte Kulturpraxis« könnten helfen, die tatsächliche Bedeutung des Feldes klarer zu beschreiben. Entscheidend ist dabei jedoch nicht die semantische Modernisierung allein, sondern die kulturpolitische Anerkennung seiner gesellschaftlichen Funktion.

Denn die eigentliche Leistung soziokultureller Praxis liegt nicht allein in einzelnen Projekten oder Veranstaltungen. Sie liegt in der langfristigen Stabilisierung demokratischer Alltagskultur. Soziokultur erzeugt Räume gesellschaftlicher Selbstwirksamkeit, kultureller Verständigung und lokaler Zugehörigkeit. Sie stärkt die Fähigkeit von Gesellschaften, mit Diversität, Konflikten und Transformation produktiv umzugehen.

Gerade darin entfaltet sich ihre besondere Bedeutung für eine Kulturpolitik der Resilienz. Denn resiliente Gesellschaften entstehen nicht allein durch staatliche Steuerung oder sicherheitspolitische Maßnahmen. Sie entstehen vielmehr dort, wo Menschen auch die Erfahrung machen können, dass gesellschaftliche Teilhabe möglich ist, dass ihre Perspektiven sichtbar werden und dass demokratische Öffentlichkeit auch im Alltag erfahrbar bleibt.

Die kulturpolitische Konsequenz daraus ist weitreichend. Wenn demokratische Resilienz zu einer zentralen Zukunftsaufgabe wird, dann müssen auch jene kulturellen Strukturen gestärkt werden, die diese Resilienz im Alltag tatsächlich hervorbringen. Soziokultur wäre damit nicht länger ergänzende Kulturarbeit am Rand institutioneller Kulturpolitik, sondern ein zentraler Bestandteil demokratischer Infrastrukturpolitik.

Vielleicht liegt gerade hierin die eigentliche Aktualität der Soziokultur: Sie war vielerorts längst resilient, bevor die Gesellschaft begann, über Resilienz nachzudenken.

Zitierte Literatur

(Hilgert 2026): Markus Hilgert. Kulturpolitik der Resilienz. Plädoyer für einen programmatischen Aufbruch. In: Kulturpolitische Mitteilungen 192 (1/2026), 54–58. ■

1. Mein Dank gilt Mechthild Eickhoff, Geschäftsführerin des Fonds Soziokultur, deren Gedanken zu Bedeutung und Zukunft der Soziokultur diesen Beitrag maßgeblich geprägt haben.